



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Luise Hensel**

**Binder, Franz**

**Freiburg, 1885**

34. Von Wiedenbrück nach Ahlen und Paderborn. G. Schwenger. Jm  
Krankenhaus zu Ahlen. Pauline v. Mallinckrodt. (1871 - 1873.)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27634**

Als du auf fernem Wegen  
Mir nahtest ernst und traut,  
Hat deiner Rede Segen  
Mir Trost in's Herz gethaut. —

Ob sich die Schatten strecken  
Und wachsen riesengroß:  
Nichts kann ein Herz erschrecken,  
Das ruht in deinem Schooß.

Mein Haupt an deinem Herzen  
Wie St. Johann beim Mahl,  
Weiß ich von keinen Schmerzen  
Von keiner Todesqual.

Wollst nicht von hinnen fliehen,  
Nicht lassen mich allein,  
Bis ich mit dir darf ziehen  
Zum seligen Verein.

### 34. Von Wiedenbrück nach Ahlen und Paderborn.

(1871—1873.)

G. Schwenger. Im Krankenhaus zu Ahlen. Pauline  
v. Mallinkrodt.

In die Gewohnheit ihres Wiedenbrücker Daseins brachte der Sommer des Jahres 1871 einen empfindlichen Riß, der nicht ohne Folgen für den Rest ihrer Lebensstage blieb: durch den Heimgang ihrer Hauswirthin und Freundin Gertrud Schwenger. Nahe an zwanzig Jahre hatte sie mit der wackern Dame zusammengelebt und in friedlicher Eintracht die gemeinsame Last des Tages getheilt. Nun galt es der Gefährtin, die sie „trotz mancher Wunderlichkeiten lieb“ hatte und die sie in der letzten Zeit schon wochenlang am Krankenbett wie ein hilfloses Kind gepflegt, den letzten Dienst zu leisten, der Scheidenden die Augen zuzudrücken.

Am 26. Juli 1871 schreibt sie aus Wiedenbrück: „Mein liebes gutes Neppelchen! Was denkst Du wol, daß ich Dir

Binder, Luise Hensel.

20

auf zwei so liebe Briefchen und eine mich sehr beschämende neuere Sendung von Carmelitengeist noch immer die Antwort schulde? . . . Vorläufig nur zur Erklärung meiner Schweigsamkeit die Nachricht, daß ich seit mehreren Wochen neben täglichen Obliegenheiten . . . mich meiner sterbenden Hausgenossin und Freundin anzunehmen habe, die Dir bei Deinem Hiersein in der Jugend bekannt gewordene Nichte des alten Canonicus Schröder, Gertrud Schwenger. Diese Nacht habe ich von 10 bis 2 $\frac{1}{2}$  Uhr bei ihr gewacht, da gestern der Tod sehr nahe schien auch nach der Meinung des Arztes; doch hat sie zwischen 12—2 Uhr sich durch sanften Schlaf wieder etwas gestärkt, und es kann wol noch einige Tage währen. Sie grüßt freundlich. Gott helfe ihr ferner! Sie hat viel Gnade. Laß sie Deinem Gebet empfohlen sein." — „Den 30. Juni. Am 27. ist meine gute Gertrud gestorben, zuletzt sehr sanft; heut haben wir sie begraben und ich will jetzt mit ihrer nun verwaisten Gesellschafterin für sie den † Weg gehn, den wir aber hier nur in der Franziskanerkirche haben . . . Mein alter Kopf ist sehr angegriffen, besonders auch die Augen durch das Nachtwachen. Lebe wohl geliebtes Herz!" —

„Die Hügel alter Freunde mehren sich“, bemerkte sie schon früher wehmuthsvoll. Es wurde immer einsamer um sie her. Fünf Tage zuvor hatte Karoline Settegast in Koblenz ihre irdische Laufbahn beschlossen, von der dankbaren Vaterstadt tief betrauert und durch ein Grabdenkmal geehrt als „ein Engel der Barmherzigkeit für unzählige Arme, Kranke, Wittwen und Waisen“. Pastor Hensing, der alte treuherzige Freund und Berather, war schon 1864 (1. März) aus dem Leben geschieden. Alt und arbeitsmüde hatte er sich von Langenberg nach Wiedenbrück zurückgezogen, wo der Achtundsiebzigjährige, bei den barmherzigen Schwestern wohl verpflegt, in christlichem Frieden entschlummerte.

Zunächst versuchte Luise ihre bisherige Lebensweise in Gemeinschaft mit zwei gebrechlichen Hausgenossinnen der Ver-

storbenen fortzusetzen. Es war auch dieß wieder ein Akt der Nächstenliebe, weil nicht ohne geistige und physische Opfer möglich. „Durch den Tod meiner Hauswirthin und Jugendfreundin ist mir das tägliche Leben viel schwerer und theurer geworden, da ich mich nicht entschließen konnte, ihre beiden Leute, für die sie ein nicht ausreichendes Legat gemacht hat, wie sich jetzt herausstellt, zu verlassen. Sie könnten ohne mich nicht wol fertig werden, da sie beide zu kümmerlich sind, um zu ihrer Ernährung noch so viel wie nöthig zu verdienen. Ich habe daher das ganze Haus gemiethet und gebe ihnen freie Mieth. Wir sind fast 20 Jahre lang Hausgenossinnen gewesen und sie wollten so gern bei mir bleiben.“<sup>1</sup>

Aber die Beschwerlichkeiten des Alters machten sich mit jedem Tage fühlbarer. „Ich habe keine Magd, und mein Alter und die Gicht, wie andere Kümmerlichkeiten, machen mir Alles so sehr schwer. Zeit und Kräfte reichen kaum mehr aus zu dem, was ich thun wollte, und Abends (gewöhnlich Mitternachts), wenn ich für einige Stunden mein Lager aufsuche, muß ich mir leider sagen, daß ich von dem, was ich hätte thun müssen, fast gar nichts fertig gebracht habe . . . Sehr oft kann ich mir nur 5—6 Stunden Bettliegen gestatten, was für mein Alter kaum ausreichend ist; aber ich kanns nicht anders haben und danke Gott, daß ichs bis jetzt noch so ausgehalten habe.“

Bald indeß muß sie erkennen, daß sie es länger nicht auszuhalten vermöge, daß der gute Wille größer als die physische Kraft gewesen. Es blieb nichts übrig, als eine andere Stätte aufzusuchen.

„Nun aber tritt die schwere Frage an mich heran: wo bleibe ich, da ich nach 20jährigem Wohnen hier meine Hütte abbrechen muß? Ich hoffe, Gott wird es mir bis zum Herbst noch zeigen, wenn ich so lange lebe. Hier habe ich gar keinen Menschen, von dem ich nothwendig werdende Pflege erwarten

<sup>1</sup> An Apoll. Diepenbrock, 15. Jan. 1872.

könnte . . . Dazu verlange ich sehnlichst nach einer Seelenführung, die ich seit so vielen Jahren entbehre. An das Johannes-Spital in Bonn ist natürlich nicht mehr zu denken, da gerade in Bonn der Spektakel der Protestler so arg ist. In Warendorf könnte ich wol ins Spital kommen, aber nur ein sehr kleines Zimmerchen haben, und in der Kapelle fand ich zum Erstickten dunstig. Ich habe an Dülmen gedacht, müßte aber erst hin, um zu sehen, ob ich dort geeignete Aufnahme fände. Wärest Du nicht so fern, so fragte ich: Neppelken, willst Du mich bei Dir sterben lassen? Ich würde für Wohnung und Mittagkost gern 200 Gulden geben und mir das Uebrige selbst besorgen und die Bedienung, deren ich bis jetzt wenig brauche, gern vergüten. So aber weiß ich gar keinen Rath; bitte, wende Dich dann und wann für mich zur Mutter des guten Rathes, daß sie mir zu erkennen geben wolle, was der heilige Wille des Herrn ist. — Gott segne Dich und gebe Dir frohe Festtage trotz der trüben Zeit. In alter Liebe und Treue Deine Molyse, die am Charfamtstag das 74. Jahr vollendet Gott sei Dank!"<sup>1</sup>

Den Sommer über hatte sie noch, wie alljährlich, den Besuch ihrer Schwester, mit der sie im Juli einige Wochen auf Haus Knippenburg bei Oberhausen, dem Landsitze ihrer treu anhänglichen Antonie Devens, verlebte; darnach begleitete sie die Schwester bis nach Köln, um auch dort über ihre Zukunft Rath zu halten; und zu guter Letzt, nach „manchen Kreuz- und Querzügen“, wollten noch die Freunde in Münster und Paderborn heimgesucht sein.

Im Herbst endlich schlug die Stunde des Scheidens, vor der ihr lange gebangt: zu Anfang October mußte sie die „liebe, gewohnte, gemüthliche Zelle“ verlassen, in der sie „zwanzig Jahre so gern“ gelebt. „Das Herz thut mir dabei gewaltig weh, und man hätte in unserer schweren, ver-

<sup>1</sup> Wiedenbrück, 21. März 1872.

hängnisvollen Zeit schon am allgemeinen Leide genug zu tragen, um ernst und trübe gestimmt zu sein. Nun, Gott wird durchhelfen mir wie Allen, die ihm gehören wollen für Zeit und Ewigkeit.“<sup>1</sup>

Ihre Wahl, welche noch im August geschwanzt, hatte sich zuletzt für Ahlen entschieden, ein von Wiedenbrück nur wenig entlegenes, ebenfalls münsterländisches Städtchen an der Werse (an der Bahnlinie von Minden nach Hamm), woselbst eine Jugendfreundin, eine Schwester ihrer geliebten Apollonia Diepenbrock, mit ihrer Familie lebte. Sie hatte diese früher oft besucht, und so war ihr der Ort mit seinem Krankenhause wohl bekannt. Dort bewohnte Luise „seit dem 4. October bei den guten Barmherzigen Schwestern zwei helle lustige Zimmer“, welche ihr wegen der guten Lage, am Ende des Städtchens, wohlgefielen, da sie die Aussicht auf Gärten und Felder gewährten. „Ich habe“ — schreibt sie aus Ahlen am 23. Oct. 1872 — „schon mehrmals wundervolle Abendröthen gesehen; ich habe die Westseite in beiden Stuben, was mir lieb ist. Vom Sonnenaufgang habe ich aber auch meinen Theil, indem ich dann die Bäume der Gärten und Baumgruppen hinter denselben vom reinsten Goldgelb bis zum flammenden Roth beleuchtet sehe, freilich nur, wenn wir keinen Regentag haben, wie heut . . . Aber diese Unnehmlichkeit der Lage meiner Zimmer und die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit der Schwestern sind doch nur Nebensache gegen das so unverdiente Glück, mit dem Herrn unter einem Dache zu wohnen.“ — Es waren nur fünf Schwestern, trotz der übermäßigen Anstrengung durch Nachtwachen „gute frische Nönnchen, die für die Stadt und Umgegend ein großer Segen sind, da sie die Kranken in den Häusern verpflegen“<sup>2</sup>.

Allein schon nach dem ersten Winter, den Luise hier ver-

<sup>1</sup> An Schlüter, S. 234. 236.

<sup>2</sup> Brief an Frau E. Schülgen, 10. Nov. 1872. Schlüter 235.

bracht, hatte sie die Ueberzeugung gewonnen, daß ihres Bleibens in Ahlen nicht sein könne. Sie kränkelte fast immer und glaubte die Ursache in den „ungünstigen Lokalverhältnissen und dem sehr ungesunden Wasser“ zu finden. Noch einmal mußte sie ans Wandern denken.

Bereits im Frühling 1873 war ihr Auge auf Paderborn gerichtet, wo von freundlichen Händen eine Stätte für sie — im Kloster der Schwestern der christlichen Liebe — bereitet stand. Dort, unter der Obhut einer geliebten treuen Schülerin, wünschte sie ihre Tage zu beschließen. „Der Docht meines Lebenslichtes zehrt am letzten Tröpfchen Del,“ meinte sie, „und nach menschlichem Urtheil kann ich kaum noch auf mehr als einige Monde hoffen.“ In Paderborn glaubte sie ruhiger sterben zu können, namentlich auch weil ihr „Nachlaß — Bücher, Bilder, Reliquien — an Ort und Stelle und nicht in Gefahr wäre, seiner Bestimmung entfremdet zu werden.“

Nachdem Luise ihre künftige Behausung durch einen Besuch im April persönlich in Augenschein genommen, vollzog sie im Hochsommer, gegen Ende Juli 1873, die Uebersiedlung nach dem „Westfalenhof“ in Paderborn — der letzten Station ihrer so vielbewegten irdischen Pilgerfahrt. Es war die Generaloberin selbst, welche ihr dort inmitten ihrer Genossenschaft dieses Asyl der Liebe eröffnete.

„Pauline von Mallinckrodt — meine alte Schülerin von Aachen her — hatte mir angeboten, hier im Hause, aus welchem unsere braven, vielgeschmähten Jesuiten vertrieben sind, und das sie von dem nun heimgegangenen Wilderich v. Ketteler gemiethet hat, ein paar Zimmer zu nehmen, was ich mit Freuden gethan habe, da die Pflege meiner letzten Tage hier wol in besten Händen ist und ich auch zugleich die Freude habe, den guten Schwestern wenigstens eine kleine Einnahme durch Miethe und Kostgeld zu gewähren, während sie sich jetzt durch Handarbeit ernähren müssen, da man sie überall aus ihren blühenden Schulen und Anstalten verwiesen hat als ‚staatsgefährlich‘.

Das Mutterhaus hat zu wenig Raum, und so war die Oberin gezwungen, dieß große Haus zu miethen, wo sich auch manche der Schwestern noch für ferne Missionen bereit zu machen haben.“<sup>1</sup>

„Sei mir herzlich begrüßt in Deiner neuen Heimath!“ rief ihr aus Regensburg die alte gute Apollonia voll Freude zu. „Mögest Du noch einige Jährchen recht vergnügt im Herrn darin zubringen. Ich kann Deinen Entschluß nur loben.“

Eine neue Heimath! Das fand sie im wahren Sinn unter der liebevollen Pflege der guten Schwestern, die mit einander wetteiferten, der von der Oberin geliebten, von Allen verehrten Dichterin das Leben behaglich, die neue Umgebung freundlich zu gestalten.

Freilich hatte sich auch in Paderborn so Manches ins Schlimme gewendet, und die Sorge schlich wie ein schwarzer Schatten durch die kleine, gelichtete Congregation. Ueber den preussischen Klöstern war das finstere Gestirn des Culturkampfes aufgegangen. Der christliche Heroismus, der so viele hochherzige Seelen dem Dienste der leidenden Menschheit zuführt, wurde geächtet, und der Sturm, der so verheerend über die Kirche Norddeutschlands dahinzog und zahlreich blühende Ordensstiftungen vom Boden fegte, hatte auch die Stiftung der hochsinnigen Oberin Pauline von Mallinckrodt schwer schädigend getroffen. Ihre für den christlichen Unterricht gegründeten Pflanzstätten mußten, auf Grund der Maigesetze von 1873, aufgegeben werden, die Lehrschwestern nach einander ins Ausland wandern. Zweig um Zweig mußte die Stifterin um sich her fallen sehen, wo eben noch Alles in so frischem Triebe, in so segensvollem Gedeihen gestanden, seit sie im Jahre 1850 die Hand ans Werk gelegt.

Wie war in dem kurzen Zeitraum von zwei Decennien die

<sup>1</sup> Brief an Frau von Radowiz, Paderborn, 20. Jan. 1874.

Saat christlicher Liebesthätigkeit so herrlich aufgesproßt! Was jugendlich fromme Begeisterung in Paderborn (1850) begonnen, hatte in den Sympathien des Volkes Bewährung, in dem Vertrauen der Behörden Schutz und Bestand gewonnen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte im Sommer 1853 durch persönlichen Besuch der von der Oberin geleiteten Provinzial-Blindenanstalt seine Huld und Anerkennung bekundet; der Diöcesanbischof wandte ihren Bestrebungen freudige Unterstützung zu; die Staatsbehörden zeigten, wo es sich um Uebernahme von Schulen handelte, williges Entgegenkommen. Unter dem Segen Gottes und dem Wohlwollen der Menschen war so die Genossenschaft von Jahr zu Jahr an Umfang und Kräften gewachsen. „Eine Reihe neuer Niederlassungen bildete sich in Westfalen und am Rhein bis nach Sigmaringen und Constanz hinauf; neben dem Unterrichte der weiblichen Jugend erblühte ein Werk der christlichen Charitas nach dem andern unter ihren Händen.“<sup>1</sup> Mehr als zwanzig Häuser standen so auf deutschem Boden in Blüthe da — als der unselige Culturkampf hereinbrach und das Werk eines halben Lebens bis auf geringe Reste zertrümmerte. Sämmtliche Niederlassungen bis auf jene, welche ausschließlicher Krankenpflege gewidmet sind, wurden nach einander aufgehoben, für welche nun jenseits der Grenzen des Vaterlandes Unterkommen gefunden werden mußte. Zunächst boten Belgien und Böhmen gastfreundliche Aufnahme. Bald aber ertönten über den Ocean herüber Rufe von Bischöfen und Seelsorgern, welche für ihre Schulen und Anstalten sich um die aus der Heimath vertriebenen Schwestern bewarben, und schon im April 1873 setzte sich die erste Schaar in Bewegung, um dem Rufe zu folgen. Amerikanische Blätter priesen es als „eine segensreiche Folge des preußischen Culturkampfes, daß derselbe einen solchen Schatz ausgezeichnete

<sup>1</sup> Berliner „Germania“ vom 5. Mai 1881: „Pauline v. Malinckrodt“ (von A. Hüffer).

Kräfte für den Unterricht ihrer Jugend verfügbar gemacht habe" <sup>1</sup>.

So standen die Dinge, als Luise Hensel nach Paderborn übersiedelte. Wie mußte es sie, die eifrige Patriotin, die schwärmerische Verehrerin ihres Königshauses, schmerzen, daß gerade von der Regierung ihres Vaterlandes dieser unselige Kulturkrieg geführt wurde, geführt mit all seinen aufreizenden Verfolgungen und unwürdigen Gehässigkeiten. Welche Prüfung mußte es für sie sein, sehen zu müssen, wie dicht vor ihren Augen das erbarmungslose Zerstörungswerk sich vollzog, „Ruinen sich auf Ruinen häuften, herrliche Schöpfungen ächt christlicher Hingebung in Trümmer sanken“, unbescholtene Männer und edle Jungfrauen, erfüllt von Gottes- und Nächstenliebe, die Stätten ihrer gottgesegneten Wirksamkeit und das Vaterland verlassen mußten; sehen zu müssen, wie durch diese exorbitante Gesetzgebung dem conservativen Princip und dem Königthum selbst die tiefste Wunde versetzt wurde, und eine Erbitterung ohne Grenzen in weiten Schichten einer sonst gutgesinnten Bevölkerung um sich griff. Wie hätte sie, die mit ihrem Denken, Fühlen und Hoffen in der Kirche wurzelte, nicht aufs tiefste in Mitleidenschaft gezogen werden sollen, da in bitterem Leid Millionen Herzen bluteten! Man fühlt es dem verhaltenen Schmerze an, der aus einzelnen knappen Bemerkungen und Ausrufen ihrer Briefe zuckt, wie sehr sie unter der Wucht der peinlichen Eindrücke leidet, und wie ihre Seele mit sich selbst ringt in dem Conflict der Pflichten und Gefühle. „Vor dem Blick der Seele liegt ein dunkler Trauerflor über jedem Glanz und jeder Schöne, an der man sich sonst erfreuen konnte. Die Welt ist sehr krank und es drohen schreckliche Krisen. Gott helfe uns durch!“ <sup>2</sup>

Auf der andern Seite bot aber der gewaltige Kampf auch

<sup>1</sup> Vgl. den vorerwähnten warmen Nachruf v. A. Hüffer.

<sup>2</sup> An Schlüter S. 234.

viel des Tröstlichen und Erhebenden. Es war ein tröstlicher Anblick, daß die Bevölkerung in allen Diöcesen so tapfer und standhaft treu zu ihrem Klerus stand, ja daß das kirchliche Bewußtsein selbst der Schwankenden eine wunderbare Kräftigung empfing, und so das Band zwischen Volk und Geistlichkeit immer inniger, immer fester wurde. Es war ein erhebendes Schauspiel, wie die geistlichen Hirten, hoch und nieder, jedes Martyrium willig auf sich nahmen und der Welt zeigten, was Treue und Gewissen ist; wie die vertriebenen Ordensmänner und Frauen so gelassen und ohne ein Wort der Klage, zu neuer Wirksamkeit bereit, ins unbekannte Exil wanderten. Friedlich und gottvertrauend zogen sie hinaus in alle Welt, herrliche Beispiele von Muth, Aufopferung, schweigendem Gehorsam und allen Tugenden, die ein gottbegeisterter Glaube erzeugt, um das Panier dieses Glaubens in andern Ländern aufzupflanzen. Wo immer sie hinzogen — des Kreuzes Banner weht voran! Solche Betrachtungen gewannen in der Regel in Luise's Gemüthe die Oberhand über alle Betrübniß des Augenblicks. Es war ja ein Charakterzug an ihr, daß in Zeiten des Kampfes und öffentlicher Bedrängniß die Spannkraft ihrer Seele sich am mächtigsten entfaltete; und dann freute sie sich — ihre Briefe betonen das wiederholt — des Großen, Gewaltigen, Seelenbefreienden, das durch den Stoß der Zeitereignisse zur Erscheinung kam. —

Als Luise Hensel in den Westfalenhof einzog, befand sich Pauline von Mallinckrodt gerade auf einer Reise in Nordamerika, wohin sie eine Anzahl ihrer geistlichen Töchter geleitet hatte, um als Generaloberin die neuen Niederlassungen der Congregation in den Vereinigten Staaten zu besuchen und die dortigen Verhältnisse durch die Gründung eines eigenen Mutterhauses zu ordnen. Doch schon wenige Wochen nach ihrem Einzug konnte Luise die Rückkehrende persönlich in ihrem Heim begrüßen, und es mag schwer zu sagen sein, auf welcher Seite die größere Freude gewesen, bei Luise, als sie nun Gelegenheit

sand, der treubeforgten Generaloberin für das ihr geschaffene friedliche Asyl zu danken, oder bei Pauline, daß es ihr vergönnt war, die alte Lehrerin und Freundin in den Räumen ihrer Stiftung für die letzten Lebenstage zu beherbergen und willkommen zu heißen.

### 35. Die drei letzten Jahre.

(1874—1876.)

#### Lebensweise in Paderborn. Unfall. Am Grabe Wallinkrodts.

Allmählich, wenn auch sehr langsam, begann sich Luise körperlich zu erholen, obgleich sie noch während des Winters gemeint hatte, sie werde das begonnene Jahr 1874 kaum überleben. „Meine Kräfte,“ schrieb sie damals, am 20. Januar 1874 an Frau v. Radowiz, „können natürlich trotz der besten Pflege in dem hohen Alter — ich stehe im 76. Jahre — sich wol nicht mehr viel heben, und so glaube ich nicht, daß ich noch Jahr und Tag werde zu leben haben. . . Ich kann nicht mehr anhaltend sprechen, und gehn kann ich fast gar nicht mehr. Selbst Sonntags muß ich mich mit der stillen Messe hier in der Kapelle begnügen, was mir hart ist, da es meine größte Lebensfreude seit vielen Jahren war, den Herrn in der Gestalt zu sehn, in welcher es ihm gefällt unter uns zu weilen.“

Trotz alledem behielt sie noch immer Kraft übrig, um sich in Kleinigkeiten nützlich zu machen und den guten Schwestern, die jetzt durch Handarbeit sich ernähren mußten, nach Vermögen Hilfsdienste zu leisten. „Die Demuth und Ergebung der Schwestern,“ sagt sie im vorerwähnten Brief an Frau v. Radowiz, „ist wirklich erbaulich; es ist doch manches vornehme Kind unter ihnen, dem es nicht an der Wiege gesungen ist, daß es sein Brod als Näherin mühsam werde erwerben müssen. Bei der großen Anzahl der Schwestern, unter denen auch manche kränkliche sind, die so gut wie möglich gepflegt werden, kommen natürlich auch Verlegenheiten vor, zu deren